

# Die Zeit steht still – ein getanzter Traum am Gleis im Niemandsort

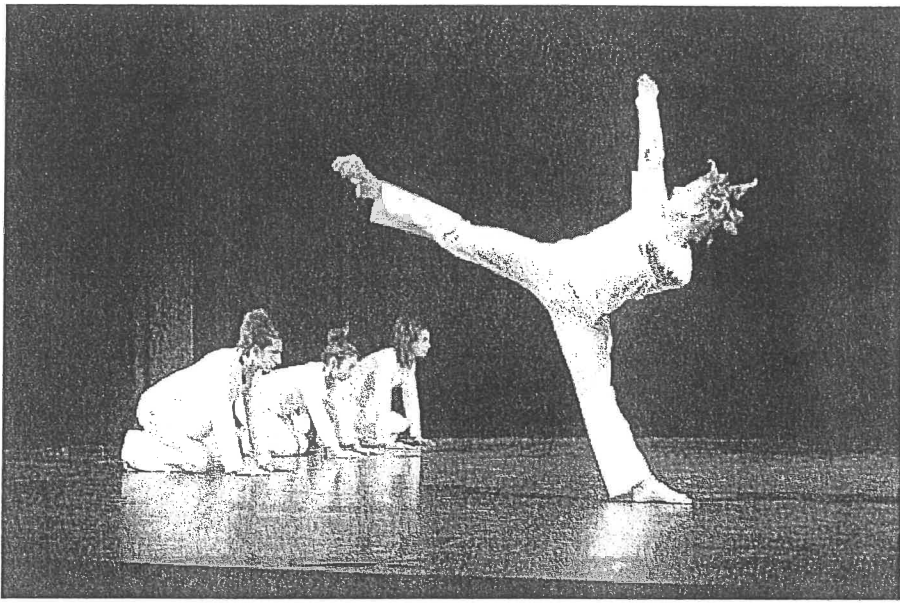
**Festival. Die Berliner Gruppe Trava eröffnet den Dresdner Tanzherbst, der diesmal den Schwerpunkt auf Improvisation legt.**

Uwe Salzbrener

Sechs Uhr dreißig am Morgen in der Cafeteria am serbischen Bahnhof Novi Sad. Oder besser: Die Zeit steht still an einem Niemandsort. Sechs Menschen warten auf ihren Zug. In der Wirklichkeit vermutlich gewärmt von Tee oder Wodka, gefangen in ihren kleinen Dingen und noch ein wenig besoffen von der Nacht. Im von der Berliner Gruppe Trava – das sind Heini Nukari und Anna Jankowska – für das Ballett Vorpommern entworfenen Tanzstück stecken die weiß gekleideten Figuren sogar noch fest im summenden Traum.

### Beulen zum neunten Fest

Sie suchen auf der leeren Bühne, aber nicht unbedingt sich gegenseitig. Sie pumpen, zappeln, sie schlagen nach nicht existenten Mücken. Sie sind für Momente solo Herrscherin, Tier, Hexe, Automat, Clown und Sänger, aber als ob sie es sich nicht selbst ausgesucht haben. Sie müssen hier alles selber sein, sogar Lokomotiven, Karren und Bänke. Merkwürdige Beutel hängen ihnen von Knien, Ellenbogen, Brust und Rücken, können Verkrüppelung sein oder letzte Habe. Wer nur das Letzte trägt, ist so



Atmosphärische Bilder bot das Stück „Gleis Novi Sad“ zum Start des Tanzherbstes. Der bietet noch bis Sonntag Facetten dieser wortlosen Kunst.

Foto: PR [www.tanzherbst.de](http://www.tanzherbst.de)

oder so schon benechtigt. Das atmosphärische „Gleis Novi Sad“ eröffnete gemeinsam mit Nukaris Duett „Kuloflux“ am Mittwoch in der Kleinen Szene Dresden den Tanzherbst 2006, der sich noch bis Sonntag in seinem nunmehr neunten Jahr die Kunst der Improvisation als Schwerpunkt gesetzt hat. Trava improvisation war haarfein, nahezu unsichtbar, die Voraussetzung dafür, dass Tänzerinnen und Tänzer aussehen können wie im Traum. Oder sie war übertriebene Nachahmung, was befriedigend komisch wirken musste, oft die einzige Chance von Fremden, miteinander bekannt zu werden oder Haltung zu bewahren.

### Ehrung für Mary Wigman

Der Tanzherbst Dresden vergewissert sich nicht nur mit dem Hinweis auf eine kurze Zeit der Improvisation im letzten Jahrzehnt der DDR seiner Traditionen. Von Beginn an als Festival zur Vorstellung der Choreografen von Frauen konzipiert, das stets in einer Solonacht (Sonabend und Sonntag) einen Höhepunkt mit der Verleihung des Publikumspreises findet. Zudem will das diesjährige Fest zum 120. Geburtstag der Tänzerin und Pädagogin Mary Wigman auf deren lebendiges Erbe hinweisen. In der Kleinen Szene, einst Wignans Schule, wird am Freitag (21 Uhr) und am Sonntag (11 Uhr) im Kleinen Haus eine szenische Lesung mit Tanz geboten. Filme und eine Ausstellung ergänzen das Angebot.

## GESICHTER

### Eva Mattes

Sie gab Pippi Langstrumpf die deutsche Stimme. Sie ist eine hoch geschätzte Schauspielerin von Regisseuren wie Peter Zadek und als Klara Blum die wohl beliebteste „Tatort“-Kommissarin. Exemplarisch gut kann sie lesen, wie es erneut beim liebevoll-inszenierten Hörbuch „Allerleirauh“ zu erleben ist. Eva Mattes erzählt von einer Prinzessin, die sich mit einem Fellmantel verkleidet, bis ein Prinz sie



Die Schauspielerin liest Grimms Märchen „Allerleirauh“.

gewinnt. Das Aschenputtel-ähnliche Märchen nach den Brüdern Grimm ist das jüngste Projekt der Edition See-Igel. Seit Jahren vertieft diese Geschichten mit klassischer Musik – diesmal vermögen es Kompositionen von Mozart und Frank Martin. Diesen Tanz- und Traumbildern überlässt Eva Mattes viel Raum und manchen Triumph. Sie nutzt ihre angenehme weiche Stimme für ein beinahe leises Vorlesen: Wohl wissend, dass sanft erzählte Märchenposie nicht nur Kindern wohl tut. (S27/bkt)

■ Klassik-Hörbuch: „Allerleirauh“ – Märchen und Klassische Musik (Edition See-Igel) [www.see-igel.de](http://www.see-igel.de)

## Fluchten des Zorns

Literatur. Der Philosoph Peter Sloterdijk plädiert für Geltungswillen.

Ulrich Steinmetzger

Peter Sloterdijk ist wahrscheinlich „der gelassenste Mensch Deutschlands“, weiß Spiegel-Matussek. Mit überwerkeltener Regelmäßigkeit ergießt der philosophische Schriftsteller vom Jahrgang 1947 sein Parlando in anschwelende Großgedankengebäude. Sie holen weit aus und können auf dem entlegensten Sendepfad des Öffentlich-Rechtlichen sogar telegen sein. Aus gigantomanisch-empirischen Sammelorten leuchten Aphorismen voll Präzision, auf dass man seinen Spaß am weiten Schweifen habe. Und seine Erleuchtungspunkte.

### Das Subjekt in der Masse

„Nicht die Menschen haben ihre Leidenschaften, die Leidenschaften haben vielmehr ihre Menschen“, heißt es im neuen politisch-psychologischen Versuch, und: „Souveränität ist, wer glaubwürdig zu drohen vermag.“ Auch insofern ist Sloterdijk ein leidenschaftlicher Mensch, als er uns auf einer profunden Materialbasis mit Souveränität überzeugen kann. Oder uns zumindest auf neue Fahrten lenkt. Und er tut das mit der Überleichtigkeit des Überlegenen, ein wenig kokett, sarkastisch, seiner selbst bewusst und gelassen.

Er beginnt beim Starreposit westlichen Denkens, bei Homers „Ilias“. Deran erster Vers hebt an mit der Vokalhel Zorn, eine unverzichtbare Größe im Kampf um Troja, Krieg,

Glück und vor allem die affektgeprägte Tat waren die Schlüssel zum Effekt, der Helden macht. In der „Odyssee“ dann scheint ein zweiter Weg auf, die List. Man kriegte sich langsam unter Kontrolle und entdeckte die Tugenden stadtbürgerlichen Lebens. Zivilisation findet zornige junge Männer unnatürlich, weil unvernünftig. Was den Griechen Theater und Stadion wurde, blieb den Römern das blutige Kampfspiel in der Arena. Zuschauern ist besser als mitredend sein. Das Subjekt verschwindet in der Masse.

Im Kern ist das so geblieben. Der letzte große hiesige Held hieß Klinsmann. Ein guter Zeitpunkt also, jetzt, wo die Nationalflaggen langsam von den Kostflügeln verschwinden, unserer in die Normalität entzauberten Welt den Spiegel ihrer Entwicklung vorzuhalten. Normal sind wir nicht, und Sloterdijk, Professor in Karlsruhe und Wien, entwickelt für uns, warum das so ist. Dazu erfindet er den Begriff Thymosik als Synonym für domestizierten Stolz, und plädiert für seine erneuerbaren Ressourcen Ehrgeiz, Geltungswille, Geltungswillensfindung und Dynamik aus der Wurzel Selbstkritik.

„Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht“, sagt ein Sprichwort aus dem Wallis. So falsch ist das nicht. Schon gar

nicht in Zeiten, wo im ewigen Frieden des Konsumierens für einen mitgedacht wird, wo Millionen von Einzelwillen sich kaum mehr unter einer Idee versammeln lassen, wo die Eifersucht aller gegen alle nur noch Kleinkriege um die besseren Plätze entfesselt.

### Verlierer mit Neurosen

Wir haben keine Idee von großer Politik mehr, installieren stattdessen per Volksentscheid „belastbare Langweile“, die unsere Privilegien wie Grundrechte verteidigt und das unzufriedene Rauschen verwaltet, derweil in den Vorstädten und an den gefährlichen Enden der Welt überflüssige junge Männer im Doppelpeleld von Arbeitslosigkeit und Hormonüberdruck sich unlustig Luft machen.

Christentum, Kommunismus und Nationalsozialismus haben mit Institutionen, Parteien und Bürokratien den Zorn in ihrem Sinn verwaltet und in Projekte investiert. Geschettert sind sie alle. Darüber ging uns das Thymosische als verloren. Menschen ohne Stolz und klägliche Prototypen wie Odipus und Narziss sind die Folge. Die Psychoanalyse hat uns zu Patienten gemacht: Verlierer mit Neurosen, die sich einzeln nach etwas sehnen, das sie nie kriegen können. Nicht einmal finale Naturkatastrophen können mehr die „Freizeitmärkte“ für erotisch aufgekratze letzte Menschen“ stören. Geld und Bilder und Zahlen statt Sprache.

Gut getroffen, Sloterdijk. In aller Gelassenheit ist ein Anfang gemacht, der eine Menge Rüstzeug bereitstellt für den Westlauf gegen die Zeit, an dessen Ziel eine neue Balance zu finden wäre.



Peter Sloterdijk: Zorn und Zeit. Suhrkamp Verlag, 356 S., 22,80 Euro

## Schräge Geräusche aus Küchengeräten

Wettbewerb. Dresdens Kammerchor singt erstmals neue Werke.

Peter Zacher

Der Dresdner Kammerchor rief und siebzig Komponisten aus 17 Ländern kamen. Zumindest schickten sie für den Kammerchor-Wettbewerb neue A-Cappella-Kompositionen ein. Dabei kam etwa die Hälfte der Einsendungen aus Deutschland. Jüngst stellte der Kammerchor unter Leitung Hans-Christoph Rademanns in der Semperoper die Werke der Preisräger vor.

Der dritte Preis ging an Hauke Jasper Berheide, Jahrgang 1980. Sein „Lotos“ nach Sappho soll als Spiel, nicht als Wahrheit begriffen werden. Es hat kaum erkennbare Grundtonbeziehungen, arbeitet mit Clustern und mit extrem breiter Dynamik, die als Abbild von Gemütszuständen gedeutet werden kann. Berheide verzichtet auf Kontinuität, setzt oft nur Bruchstücke aneinander und vermittelt gelegentlich den Eindruck einer Modernität um jeden Preis.

Der zweite Preis wurde ad aequo gesplittet. Eine Hälfte erhielt der Amerikaner David Feurzeig, Jahrgang 1965, für „Songs of Love and Protest“. Damit repräsentiert er ungeboren die ästhetische Tradition der USA, einerseits mit der sozialen Relevanz textgebundener Kompositionen, andererseits mit der großzügigen Vermischung traditioneller und neuer musikalischer Elemente. Eine zunächst spätro-

manische Struktur wird aufgebrochen und zerstört, bis die Musik oft regelrecht körperlos wirkt. Plötzliche Eruptionen und Folklore-Akzente wirken überzeugend.

Die Südkoreanerin EunSun Lee, Jahrgang 1976, die Meisterschülerin an der Dresdner Musikhochschule ist, erhielt die andere Hälfte des zweiten Preises und zusätzlich den Sonderpreis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes für bemerkenswertes gesellschaftliches Engagement. Ihr Stück „Ginkgo Biloba“ nach Goethe war das wohl avancierteste des Konzerts. Die Choristen müssen zischen, schreien, Glissandi und Cluster bewältigen und sogar Geräusche mit Küchengerät produzieren. Anklänge an Ostasiatisches schimmern auf, die Komposition assoziiert ein dichtes Geflecht aus kurzen Fäden.

### Leise Musik weht im Raum

Der erste Preis wurde an Reiko Fütting, Jahrgang 1970, vergeben, der in Deutschland und den USA lebt. Er hat für „weht – umweht“ einen Text Kathleen Furthmanns gewählt und ihn in viel leise Musik gekleidet. Dynamisches Raffinement lässt den Klang im Raum quasi pendeln. Auch Fütting verzichtet auf musikalische Kontinuität, fasst aber gedanklich Zusammengehörendes auch in der Komposition zusammen.

Zweifel daran, dass der Chorleiter Rademann und sein zwanzigjähriger Kammerchor die viel Uraufführungen in bestmöglicher Qualität absolviert haben, wären völlig unsinnig. Zweifel an der schnellen Aufnahme durch andere Chöre liegen weitaus näher.

## Des Postmeisters schöne Tochter

### ZELLULOID-ERINNERUNGEN

Mit der Premiere des Films „Der Postmeister“ beginnt vor 66 Jahren für die Schauspielerin Hilde Krahl eine ganz große Kinokarriere.

Heinz Fiedler

Die Postboten sind erschöpft. Tügligh haben sie Körbe voller Autogrammwünsche und Verheer-Briefschaften in Frühauf Krahl's Wiener Wohnung abzuliefern. Das hält auf, das kann so nicht weitergehen...

Doch, es geht so weiter. Die junge Schauspielerin hat als des Postmeisters schöne Tochter Dunja mitten im Kriegsjahr 1940 eine ganze Nation erschüttert. Wenn das Landmädchen Dunja den Einführungen des Verführers erliegt, den geliebten Vater und

das abgeschiedene Zuhause in den Weiten Russlands verlässt, um getäuscht und gemiedigt im Taumel ausschweifender Petersburger Nächte zugrunde zu gehen, dann bleibt in den Kinosaal kein Auge trocken. Eine Puschkin-Novelle, eindrucksvoll von Gustav Utecky in Szene gesetzt.

### Erst kommt die Bühne

Den Vater spielt Heinrich George. Dazu hinterlässt die Krahl in ihren Memoiren: „George hat während der Arbeiten am „Postmeister“ keinen Tropfen Alkohol getrunken. Dafür standen Kisten mit Mineralwasser in seiner Garderobe. Alle zwei Stunden musste ihm vom Garderobier der Krug gewechselt werden, so schwitzte er. Er mochte mich, und er liebte seine Rolle, dieser etwas unförmige Mann mit der Kinderseele. Ein Bär, dessen aus den Fugen quellendes Gesicht meist etwas gutmütig Elferndes ausstrahlte. Ich habe von ihm ungeheuer viel gelernt.“

Der Jungstar, 1917 in Brod an der Save (heute Kroatien) als Hildgard Kolacny ge-

boren und in Wien aufgewachsen und ausgebildet, wird nach der umjubelten „Postmeister“-Premiere im April 1940 in Wien und Berlin von allen Filmgesellschaften umworben. Später ärgert sich die Künstlerin, wenn in Presseberichten und Interviews hauptsächlich von ihrer Dunja die Rede ist. Sie hat schließlich noch einiges mehr zu bieten. Eva Roth Schumanns Gattin Clara Wieck in „Träumerei“ (1944) oder nach dem Krieg die Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner in „Herz der Welt“ oder die intrigante Lady Churchill in Gustaf Gründgens letztem Film „Das Glas Wasser“. Daneben mehr oder minder gehaltnvoll „Unterhaltung wie „Der Weg zu Isabella“, „Gastspiel im Paradies“, „Das andere Ich“, „Anuschka“, „Die Mücke“, „Mein Vater als Schauspieler“.

Bei allen Filmfolgen bleibt Hilde Krahl das Theater das Wichtigste. Mit 18 erklimmt sie am Wiener Naschmarkt-Kabarett die erste Sperrreih ihrer Karriereleiter. Sie ist die Entdeckung des Jahrgangs 1935. Schon bald spielt sie in den führenden

Häusern des deutschsprachigen Raums bis hin zum Wiener Burgtheater und zum Deutschen Theater Berlin. Maria Stuart, Nora, Luise – kaum eine der großen klassischen Rollen lässt sie aus. Nach 1945 ist die Krahl Brechts Mutter Courage und die Lizzy in Satres „Die ehrbare Dime“.

### Freimütige Bekenntnisse

Ständig hat sie ein enormes Arbeitspensum zu bewältigen, dennoch geht sie nicht achtlos an den frohen Dingen des Alltags vorbei. Freimütig bekennt sie, dass es ihr bisweilen an Toleranz fehle und dass sie leicht aufbrausend sei. Ganz im Gegensatz zu ihrem Ehepartner Regisseur Wolfgang Liebeneiner, den sie 1944 heiratet und als ein Muster an Besonnenheit bezeichnet.

1945 kommt Tochter Johanna zur Welt, sie ist inzwischen längst eine anerkannte Schauspielerin. In Wien, der Stadt, in der alles begann, endet im Juni 1999 Hilde Krahl Lebensweg. Eine große Trauerge-meinde erweist der unvergleichlichen Künstlerin die letzte Ehre.



Hilde Krahl als Dunja in dem Film „Der Postmeister“ (1940). Foto: Archiv Ehrenreich